

schlagen zu hören: Eine Religion, die bei der reinen Vernunft stehen bleibt, findet „ein sehr ehrerbietiges Urteil über solche positiven Religionen . . . , welche der Moralität gemäß sind; . . . aber das geht verloren, daß ich eine derselben als eine unmittelbare übernatürliche Offenbarung annehme“ (S. 427). Da muß dann ein anderes Interesse hinzutreten. Kants Religionsphilosophie ist für den jungen Schleiermacher abstrakt und mißachtet die gelebte Religion ebenso, wie sie den Anspruch auf Absolutheit des Christentums zersetzt.

Die Beachtung dieses Bandes ist ein „Muß“ für alle zukünftigen Arbeiten über den jungen Schleiermacher.

Wuppertal

Peter Steinacker

Martin Kiunke: Johann Gottfried Scheibel und sein Ringen um die Kirche der lutherischen Reformation. (Kirche im Osten, Bd. 19). Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht 1985. VII + 478 Seiten.

Es ist in mehrfacher Hinsicht verdienstvoll, daß das Ostkirchen-Institut in Münster (Westfalen) unter Leitung von Professor Peter Hauptmann mit dieser Veröffentlichung ein Standardwerk zur Geschichte der preußischen Altlutheraner wieder allgemein zugänglich gemacht hat. Das Buch bietet den fotomechanischen Nachdruck der 1941 als Privatdruck bei Pillardy in Kassel erschienenen Erstaufgabe einer Untersuchung des altlutherischen Pastors und späteren Kirchenrates Martin Kiunke (1898–1983). Kiunke hatte diese von Hermann Sasse (1895–1976) betreute Dissertation 1939 in Erlangen vorgelegt. Die ohnehin kleine Druckauflage wurde durch Kriegseinwirkungen weiter dezimiert. Der Verlust war umso höher zu veranschlagen, da die von Kiunke benutzten Archivbestände des Breslauer Oberkirchenkollegiums bei Kriegsende größtenteils verloren gingen. Schon aus diesem Grund ist Kiunkes Buch unüberholbar. Hinzu kommt, daß es auch in anderer Hinsicht als epochemachend gelten kann. Reichlich hundert Jahre nach der Entstehung der altlutherischen Bewegung in Schlesien leitete Kiunkes Buch die Phase der kritischen Auseinandersetzung der Altlutheraner mit ihrer eigenen Geschichte ein. Kiunke legt als erster eine unter Offenlegung der Quellen gewonnene Untersuchung vor. Andere folgen ihm: Ingetraud Ludolphy mit „Henrich Steffens“ (1962), Jobst Schöne mit „Eduard Huschke“ (1969), und in jüngster Zeit Werner Klän mit der „Ev.-luth. Immanuelsynode“ (1985). Zweifellos ist Kiunkes Diktion stärker apologetisch ausgerichtet als die der Späteren. Das liegt in der Natur solcher Pionierleistungen. Inzwischen kann man sagen, daß die Auseinandersetzung mit der Geschichte der Altlutheraner in ein neues Stadium getreten ist (vgl. *Gerettete Kirche*, hg. von Peter Hauptmann, Göttingen 1987, S. 8). Ob freilich die eher kritisch-distanzierte Betrachtungsweise der neuesten Untersuchungen den historischen Fakten immer besser gerecht wird, mag hier offen bleiben.

Kiunkes Untersuchung gliedert sich in 8 Kapitel, wobei sich jeweils biographische Analysen (Kapitel 2, 4, 6, 8) mit Betrachtungen zur kirchlichen Entwicklung (Kapitel 1, 3, 5, 7) fast regelmäßig ablösen. Kapitel 1 befaßt sich mit den „Wurzeln von Scheibels Persönlichkeit und Wirken“. Kapitel 2 beschreibt „Scheibels Entwicklung zum bewußten Luthertum“. Mit „Scheibels Kampf um die Kirche in den Jahren der Anbahnung der Union“ (Kap. 3) setzt die Schilderung des Unionskampfes ein. Sie wird im 4. Kapitel durch den Blick auf „Scheibels Beziehungen zur Erweckungsbewegung“ unterbrochen. Kapitel 5 stellt den „Agendenkampf in Schlesien und seiner Hauptstadt bis 1830“ dar. Noch einmal unterbricht Kapitel 6 („Scheibel als Theologe“) die verlaufsgeschichtliche Schilderung, bevor sich Kapitel 7 dem „offenen Ausbruch des Kampfes mit der preußischen Staatskirche“ zuwendet. Den Abschluß bildet Kapitel 8, das sich mit „Scheibel im Exil“ (ab 1832) beschäftigt.

Gleich am Anfang formuliert Kiunke seine Hauptthese (S. 6): Scheibels Kampf gegen die Einführung der Union zwischen Lutheranern und Reformierten in Breslau gründet nicht in der Erweckungsbewegung (zu der Scheibel rege Kontakte unterhielt), sondern in der Besonderheit des schlesischen Lutherthums. Bedingt durch die langanhaltende gegenreformatorische Bedrückung unter der Herrschaft der katholischen Habsburger,

blieb in Schlesien länger als in anderen deutschen Ländern ein lebendiges lutherisches Kirchentum erhalten. Schlesien hat kaum so etwas wie eine „tote Orthodoxie“ erlebt (S. 10). Als Folge davon konnte auch der Pietismus dort nie richtig Fuß fassen (S. 17). Erst nach 1740 kommt es unter preußischer Herrschaft zu deutlicheren Einbrüchen der Aufklärung und der damit verbundenen Verflachung. Scheibels Protest gegen die Unionseinführung greift zurück auf die nur wenig verschütteten Traditionen des lebendigen Luthertums schlesischer Prägung. So kommt es zu seiner, wenn auch begrenzten, Breitenwirkung. Kiunke hält den geistes- und kirchengeschichtlichen Hintergrund Schlesiens für unerlässlich zum Verstehen Scheibels. Grundsätzlich ist ihm darin Recht zu geben.

Gewiß lassen sich bei Scheibels eigener Person erweckliche Einflüsse kaum bestreiten. Kiunke bezeichnet ihn selbst als „von glutvoller Frömmigkeit“ durchdrungen (S. 150). Nicht zuletzt hat Scheibel während seines Studiums unter dem Einfluß des späten Hallenser Pietismus gestanden. Und doch gibt es deutliche Unterschiede zu den typischen Erweckungsvertretern des beginnenden 19. Jahrhunderts, die auch von jenen selber als Gegensatz empfunden wurden. Kiunke resümiert:

„Zu erklären ist die Tatsache, daß die Männer der Erweckungsbewegung größtenteils Scheibel in seinem Lehren und Kämpfen nicht verstanden haben, daraus, daß dieser der Erweckungsbewegung weit vorausleitet. Die Stufe einer nur am Sünden- und Gnadenerlebnis orientierten, rein individualistischen Herzensfrömmigkeit, welche an die Konfessionen gleichgültig vorbei- oder auch geringschätzig auf sie herabsah, hatte Scheibel, so weit sie von ihm überhaupt gepflegt worden war, längst durchlaufen. Während andere noch in ihr sich bewegten, z. T. auch zeitlebens in ihr stehen blieben, war Scheibel Schritt für Schritt den Weg von subjektiver Erlebnisfrömmigkeit zu den objektiven Größen der aus dem Bibelwort geschöpften Lehre, der Sakramente und der Kirche im Sinne des lutherischen Bekenntnisses geführt worden.“ (S. 146 f.)

Hier hat Kiunke grundlegende Linien aufgezeigt, die für das Scheibelverständnis bis heute unerlässlich sind, auch wenn im Detail manches durch neuere Untersuchungen noch präziser herausgearbeitet werden kann und muß. Hingewiesen sei in diesem Zusammenhang nur auf zwei miteinander korrespondierende Aufsätze zu Herkunft und Einordnung Scheibels: Peter Maser, Georg Philipp Eduard Huschke an Hans Ernst von Kottwitz. Eine Untersuchung zum Verhältnis der altlutherischen Opposition in Breslau zur Erweckungsbewegung, in: Kirche im Osten 25, 1982, S. 11–63; Volker Stolle, Johann Gottfried Scheibel, Zur 200. Wiederkehr seines Geburtstages am 16. 9. 1983, in: Lutherische Theologie und Kirche 1983, Heft 3, S. 81–107.

Gerade in seiner deutlich über die Erweckungsfrömmigkeit hinausführenden Entdeckung der Dimension „Kirche“ und seinem konfessionellen Ringen um die Erhaltung der bekennnistreuen lutherischen Kirche hat Scheibel weit über Schlesien hinaus gewirkt. Darin ist er nicht nur zum Initiator der altlutherischen Bewegung in den preußischen Gebieten geworden, sondern hat bis nach Nassau, Baden, Hessen, Sachsen und Hannover anregend gewirkt. Die meisten der manchmal erst Jahrzehnte später aufbrechenden konfessionellen Kristallisationspunkte des Luthertums in Deutschland leben zumindest indirekt von der Signalwirkung des Breslauer Protestes gegen die vom preußischen König angeordnete Union.

Mehr apologetische Aspekte setzt Kiunke in anderen Bereichen, etwa wenn er im Gegensatz zu älteren Darstellungen von unionsfreundlicher Seite (z. B. Wangemann und Foerster) die Bedeutung der königlichen Agende als Unionsvehikel herausarbeitet und den Vorwurf zurückweist, Scheibel habe um urchristlicher Kirchenverfassungsideale willen seinen konfessionellen Kampf geführt.

Abschließend seien einige wenige Anmerkungen zur Ausstattung des Buches gestattet. Der fotomechanische Nachdruck bedingt die Frakturschrift, die in ihrer Größe und Übersichtlichkeit des Satzes aber kaum die Lesbarkeit beeinträchtigt. Störender wirken die teilweise auf eine Zeile zusammengezogenen verschiedenen Anmerkungen. Literaturverzeichnis und dreiteiliges Register (Personen, Orte, Sachen) erleichtern die Benutzung des Buches. Beim Literaturverzeichnis hätte sich der Leser zumindest einen Nachtrag neuerer Literatur (eventuell in Auswahl) gewünscht. Bei den ins-

gesamt höchst selten auftretenden Druckfehlern bietet S. 45 eine bedauerliche Häufung („Niemeyer“ im Kolumnentitel, außerdem: Todesjahr Niemeyers = 1828; Todesjahr Knapps = 1825).

Zwickau

G. Herrmann

G. Lüdemann und M. Schröder: Die Religionsgeschichtliche Schule in Göttingen. Eine Dokumentation (Göttingen 1987).

Napoleons Wort, daß Göttingen die bedeutendste Universität Europas sei, ist allbekannt. Mögen schon damals Sterne gleicher Leuchtkraft am akademischen Himmel erschienen sein: Berlin und Jena, und danach andere Sterne Göttingen überstrahlt haben, so ist die Leinestadt doch immer eine der charaktervollsten und wirkungsträchtigsten Bildungsstätten Deutschlands und damit der Welt geblieben. Was für die Göttinger Universität allgemein gilt, ist erst recht für deren Theologie wahr. Unter den verschiedenen von Göttingen ausgehenden Wirkungen gebührt aber der Religionsgeschichtlichen Schule deshalb eine besondere Stelle, weil sie noch in die Gegenwart hineinwirkt. Hinzu kommt, daß sie – eine soziologisch interessante Erscheinung – eine Gruppe ist, die sich selbst so bezeichnet hat und die aus Männern besteht, die sich kennen und miteinander arbeiten. Das hatte es schon über ein Menschenalter zuvor in Tübingen gegeben, war dort aber zerstreut und zertreten worden, während die Göttinger, wenn auch unter großen Schwierigkeiten, sich Mann für Mann durchzusetzen vermochten.

Dabei war diese junge Mannschaft nicht das ganze Göttingen. Parallel zu den Bemühungen der Religionsgeschichtler ging die Arbeit Schürers und seiner Getreuen (Duenning, Schulthess u. a.), von der diese zu ihrem Schaden wenig Kenntnis nahmen, während die Jahrhundertriesen Lagarde und Wellhausen in einsamer Größe, jeder für sich, ihr Wesen trieben. Welch ein Reichtum des Schaffens!

Ebensowenig war Göttingen der einzige Ausgangspunkt religionsgeschichtlicher Arbeit. Daneben ist Bonn zu nennen, wo Usener und Bücheler die Schulhäupter waren, die Lietzmann, Weinell und Zurhellen als Schüler an sich zogen und wo eine Arbeit geleistet wurde, die die Bezeichnung ‚religionsgeschichtlich‘ eigentlich in stärkerem Maße verdient, als das, was von Göttingen kam. Auch das Straßburg Reitzensteins darf nicht vergessen werden; die Ansätze wurden von den Franzosen bald unterdrückt. Welch eine Mannigfaltigkeit geistiger Bewegung!

Was hier vorgelegt wird, ist eine überaus fleißige Arbeit, die nicht nur schwer Erreichbares zusammenträgt, sondern aus Briefwechselln, amtlichen Akten und Verlagsunterlagen Neues beisteuert, kurz ein farbenreiches Bild von den Regungen im damaligen Göttingen gibt. Aufmerksamkeit verdient auch der Bericht über die Religionsgeschichtlichen Volksbücher. Hier hat die Gruppe neben anderen Verlagen für sich gewonnen und ist ins Bündnis mit Kampfgenossen, insbesondere mit Weinell getreten. Gewiß, es ist keine geistes- oder theologiegeschichtliche Durchleuchtung der Erscheinung ‚Religionsgeschichtliche Schule‘, erst recht nicht eine Bestandsaufnahme der geleisteten Arbeit und ein Entwurf für das noch zu Schaffende – das wäre kaum erreichbar gewesen. Es ist mehr das Drum und Dran der Tätigkeiten, aber auch das Persönliche, das zum Ausdruck kommt. Als solches ungemein reizvoll.

Gewiß gilt das Wort Fontanes: Nur in seinen Werken kann der Mensch sich selbst bemerken. Es gilt für den Wissenschaftler sogar im besonderen Maße. Und doch hat es viel für sich, das Wirken der Großen unter ihnen zur Anschauung und damit uns näher zu bringen, das also zu tun, was in anderen Bereichen geistigen Lebens selbstverständlich ist, woran es aber in der Wissenschaft, insbesondere in dem bis 1900 so armen Deutschland immer gemangelt hat. Einem nachgeborenen Geschlecht, dem die völlige, die entsagungsvolle Hingabe an die Sache nicht mehr selbstverständlich ist, mag daraus Zuneigung, Ansporn, vielleicht auch Stolz und der Wunsch nach Rückwendung zur Lebensart der Väter erwachsen. Möchte das Heft mit solchen Gedanken gelesen werden.

Cambridge

Ernst Bammel